

*Das
deutsche
Kabarett
?*



Von Beileidsbekundungen bitten wir abzusehen.



„Solange ich gesund bin,
kann ich ungesund leben.
Wenn ich gesund leben
muss – bin ich krank.“



→ aktuelles Programm **1**



*Kabbaratz
lebt!*

ein
Gespräch
mit
Evelyn Wendler
und
P. J. Hoffmann

„Wir sollten unbedingt über Sex reden“

St. Petersburg November 2013

Mopils: Sollten wir nicht über Sex reden?

Hoffmann: Wir sollten unbedingt über Sex reden, schließlich ist das ein Werbetext.

Mopils: Also?

Hoffmann: Sag du.

Wendler: Ja.

Mopils: Was ja?

Wendler: Ja zum Sex.

Mopils: Aber das ist in Ihren Programmen kein Thema.

Hoffmann: Unterhalb der Gürtellinie geht alles in die Hose.

Mopils: Warum sagen Sie nicht: wer gutes Kabarett sehen will, der kommt zu uns.

Wendler: Das sagen die schlechten Kabarettisten doch auch.

Hoffmann: Wir suchen uns nicht das Publikum aus, das Publikum sucht sich uns aus.



Minsk September 2013

Mopils: Sie haben drei Jahrzehnte Bühnenerfahrung, was verblüfft Sie noch?

Hoffmann: Dass es uns nach dreißig Jahren immer noch gibt. Wir haben ja keine Fans.

Mopils: Nach dreißig Jahren keine Fans?

Hoffmann: Es gibt Menschen, die uns immer wieder besuchen, aber das kommt auch auf das Thema an.

Mopils: Sie behaupten, es gibt niemanden, der sagt, egal was Kabbaratz für ein Thema hat, die sind gut, da geh ich hin.

Wendler: Es ist eben nicht egal. Unserem Publikum nicht und uns doch auch nicht: deshalb haben wir dieses Publikum.

Mopils: Also es gab auch Flops.

Wendler: Wir wollten für uns werben.

Mopils: Was floppte denn?

Hoffmann: Krasses Beispiel: Das Thema Religion. Die Schnittmenge zwischen Glauben und Humor war kleiner als wir dachten.

Mopils: Darf Satire nicht alles?

Hoffmann: Den Tucho würde ich unterschreiben. Aber ich muss auch nicht alles, was ich darf. Man entwickelt über die Jahre ja nicht nur einen Stil, man entwickelt auch Maßstäbe.

Mopils: Lichtenberg hat einmal bemerkt, was den wahren Gebrauch der Freiheit charakterisiere, sei der Mißbrauch derselben.

Hoffmann: Die Freiheit zur Tabuverletzung um der Tabuverletzung willen garantiert kein gutes Kabarett.



Chicago 2006



San Salvador März 2013



San Salvador März 2013

Moskau 2012



Wendler: Provokation ist die schwächste Wirkung, die Kabarett erzielen kann.

Mopils: Bestätigung des eigenen Weltbildes wirkt stärker?

Wendler: Ja. Ein Regisseur hat uns immer

wieder gesagt: ihr formuliert stellvertretend für das Publikum, was es denkt, nur besser, und dafür lieben sie euch.

Mopils: Und er hatte nicht recht?

Hoffmann: Die Sucht nach Bestätigung ist gerade die Volkskrankheit. Kabarett ist für mich die Chance, das Publikum verbal an die Hand zu nehmen und dahin zu führen, wo es sonst nicht gegangen wäre.

Mopils: Stolz sind Sie beide darauf, dass Sie schon öfter von Goethe-Instituten als deutsche Kulturbotschafter ins Ausland geholt wurden. Welche Reise hat Sie am meisten beeindruckt.

Wendler: Lissabon im November. Nein Chicago. Ich mag die USA politisch überhaupt nicht, aber das Land und die Leute, das war toll.

Hoffmann: Minsk.

Wendler: Wie kommst du jetzt ausgerechnet auf Minsk.

Hoffmann: Weil ich dachte, das ist wie Moskau und ich zähle wieder die Stunden, sobald wir gelandet sind. Aber die Stadt war schön.

Mopils: Wo waren Sie zuletzt.

Hoffmann: Ankara, im April 2016. Ich war froh, als ich wieder Zuhause war.

Wendler: Er ist immer froh, wenn er Zuhause ist. Ankara war faszinierend.

Mopils: Widersprechen Sie?

Hoffmann: Das hat sich nicht bewährt.



„Mütter bringen die Kinder mit dem Auto zur Schule, damit sie es leichter haben. Dabei werden sie immer schwerer.“



→ aktuelles Programm 2

ein
Gespräch
mit
Evelyn Wndler



„*Von meinem Selbstverständnis kann ich nicht gleichzeitig Kabarettistin und Mitglied einer Partei sein.*“

Mopils: Wenn ich mich im Garten umschaue: Sie mögen es natürlich.

Wendler: Und da steckt – natürlich – Arbeit dahinter. Wie beim Schauspielern auch.

Mopils: Aber die Arbeit soll man nicht merken?

Wendler: Darf man nicht. Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Publikum. Egal ob sie bewundernd oder mitleidend feststellen, dass jemand auf der Bühne „Osteoporoseprophylaxe“ unfallfrei sprechen konnte – da ist in der Kommunikation was schiefgelaufen.

Mopils: Sie haben im Garten viele Rosen. Ein Bild von den Rosen wollten Sie im Heft auf keinen Fall.

Wendler: Ich mag den Duft. Deshalb auch die Lilien und der Lavendel.



Mopils: Alte Rosen sagten Sie vorhin.

Wendler: Die meisten Züchtungen aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Schultheis aus Steinfurth, kann ich empfehlen.

Mopils: Alte Rosen klingt konservativ.

Wendler: Was Garten anbelangt, bin ich das auch.

Mopils: Die Gemüsebeete, da arbeiten Sie mit Fruchtwechsel und Mischkultur. Und natürlich alles hübsch bio. Sind Sie eine Grüne?

Wendler: Es hat gedauert, bis mein grüner Daumen wächst.

Mopils: Ihr Vater war Gewerkschafter und Sozialdemokrat.

Wendler: Von meinem Selbstverständnis kann ich nicht gleichzeitig Kabarettistin und Mitglied einer Partei sein. Ich bin nicht unparteiisch, aber ich darf nicht parteilich sein.

Mopils: Aber links der Mitte sind Sie schon?

Wendler: Ja, wenn wir uns einigen, wo denn die Mitte ist. Meine Beobachtung: die schrumpft.

Mopils: Dieser Garten, ist das für Sie Heimat?

Wendler: Auch. Heimat ist Vertrautheit, also Wiederholung. Im Garten die Jahreszeiten. In der Stadt ist Heimat da, wo ich immer wieder zufällig Menschen begegne, die ich kenne, und die mich kennen.

Mopils: Sie sind gebürtige Darmstädterin und Sie können im Gegensatz zu Ihrem Partner Dialekt. Benutzen Sie den auch auf der Bühne?

Wendler: Selten.

Mopils: Aber Dialekt kommt doch bundesweit wieder?

Wendler: Soll kommen. Da artikuliert sich mehr ein Bedürfnis, weniger eine Realität. Ich denke, das



ist ein Reflex auf die Globalisierung. Die große Welt ist kleiner geworden, da muß die kleine größer werden.

Mopils: Ist mir zu abstrakt.

Wendler: Gar nicht. Wir verorten uns heute nicht mehr zwischen Nieder-Ramstadt und Eschollbrücken, wir sind globalisiert irgendwo zwischen Neapel und Reykjavik. Und irgendwo, das grenzt an nirgendwo. Da ist zwar viel Platz für Zuhause, nur ist das Zuhause schwer zu finden. Wir sind digitale Weltbürger, aber Zuhause legen wir ein analoges Buchenholzscheit in den Kaminofen und haben die Landlust abonniert.

Mopils: Sind wir uns aber einig: Dialekt schafft Nähe, ist warm ...

Wendler: Und man kann im Dialekt ganz charmant Dinge sagen, die auf Hochdeutsch nur unverschämt wären.

Mopils: Warum dann selten Dialekt bei Ihnen?

Wendler: Erstens: Wir sind ein Kabarett aus Darmstadt, aber kein Darmstädter Kabarett. Zweitens: Dialektsprecher grenzen in satter Selbstzufriedenheit alle aus, die keinen Dialekt sprechen. Und zweieinhalbtens: das habe ich bei Kollegen schon erlebt, das kann anbiedernd wirken.

Mopils: Ihr Steckenpferd ist die Phonetik, also die Aussprache. Das unterrichten Sie ja sogar an der TUD.

Wendler: Ich habe einen kleinen Lehrauftrag.

Mopils: Ist auf den deutschen Kleinkunstabühnen zu wenig Kö-nich? Und sind Sie auf dem Königsweg?

Wendler: Nein, ich mag einfach Deutsch, es ist eine schöne Sprache; und das möchte ich zeigen. Und außerdem: Deutlichkeit, und das können Sie auch politisch interpretieren, schlägt beim Verständnis die Lautstärke. Kabarett kann viel, ohne Sprache nichts.



„Wir Deutschen sind
die Lokomotive Europas.
Nur schade, wenn die
keine Anhänger hat.“



→ aktuelles Programm **3**

die
Programme

Deshalb gibt es noch
immer kein
Best-of-Programm
von uns

Deutschland muß Deutschland

1987 Deutschland muß Deutschland

1988 Wirf noch 'ne Schaufel Erde drauf

1990 Gnadenlos schön

1992 Zartbitter

1993 Seppi bleibt

1995 Raucher tragen Karos

1996 Sizilianisch im Anzug

1997 Die Zunge im Mixer

1998 Das Auge ißt mit

1999 Im Schatten der Zwerge

2000 Die Kolonie der Kaiserpinguine

2001 Ich denk, ich brech ins Essen

2002 Frontalunterricht - Das Schlaw-in-zwei-Stunden-Programm

2003 Das Beste zum Schluß - der K(r)ampf der Generationen

2004 Größ Gott - kaum zu glauben: Religionen

2005 Hauptsache wir sind alle gesund

2006 Retter dem Dativ - Lightkultur für Eingeborene

2007 unter Schichten - das Sozialkundeprogramm

2008 Mir!Meiner!Mich! - auf der Suche nach der verlorenen Höflichkeit

2009 Wir wissen alles - es nutzt leider nichts

2010 Sitzenbleiben - eine pädagogische Erfolgsgeschichte

2011 Eine sichere Bank - das unbezahlbare Programm

2012 Mach's gut Alter! - denn die anderen werden immer jünger

2013 Ehre wem Ehre genügt - Warum wir die Welt nicht den Profis überlassen dürfen

2014 Klassenkampf: Lehrer/Lämpel schlägt zurück

2015 Wort im Orientexpress - eine Sprachreise nach Deutsch-Absurdistan

2016 Wie geht's uns denn heute? das Gesundheitsprogramm

2017 Kinder! Kinder!

Hauptsache wir sind alle nes...

Deshalb gibt

Best-of-Programm

von uns

immer kein

Deshalb gibt

es noch

- 1987 Deutschland muß Deutschland
- 1988 Wirf noch 'ne Schaufel Erde drauf
- 1990 Gnadenlos schön
- 1992 Zartbitter
- 1993 Seppel bleibt
- 1995 Raucher tragen Karos
- 1996 Sizilianisch im Anzug
- 1997 Die Zunge im Mixer
- 1998 Das Auge ißt mit
- 1999 Im Schatten der Zwerge
- 2000 Die Kolonie der Kaiserpinguine
- 2001 Ich denk'ich brech ins Essen
- 2002 Frontalunterricht - Das Schlau-in-zwei-Stunden-Programm
- 2003 Das Beste zum Schluß - der Kfzjampf der Generationen
- 2004 Größ Gott - kaum zu glauben: Religionen
- 2005 Hauptsache wir sind alle gesund
- 2006 Retter dem Dativ - Lichtkultur für Eingeborene
- 2007 unter Schichten - das Sozialkundeprogramm
- 2008 Mir!Meiner!Michi! - auf der Suche nach der verlorenen Höflichkeit
- 2009 Wir wissen alles - es nutzt leider nichts
- 2010 Sitzenbleiben - eine pädagogische Erfolgsgeschichte
- 2011 Eine sichere Bank - das unbezahlbare Programm
- 2012 Mach's gut Alter! - denn die anderen werden immer jünger
- 2013 Ehre wem Ehre genügt - Warum wir die Welt nicht den Profis überlassen dürfen
- 2014 Klassenkampf: Lehrer Lämpel schlägt zurück
- 2015 Wort im Orientexpress - eine Sprachreise nach Deutsch-Absurdistan
- 2016 Wie geht's uns denn heute? das Gesundheitsprogramm
- 2017 Kinder! Kinder!

Kloballisierung - Dorfschichten

Wie geht's uns, jetzt?

Wort im Orientexpress - eine Sprachreise nach Deutschland

Klassenkampf: Lehrer Lämpel schlägt zurück

Ehre wem Ehre genügt - denn die anderen werden immer jünger

Das Beste zum Schluß - der Kfzjampf der Generationen

Größ Gott - kaum zu glauben: Religionen

Hauptsache wir sind alle gesund

Retter dem Dativ - Lichtkultur für Eingeborene

unter Schichten - das Sozialkundeprogramm

Mir!Meiner!Michi! - auf der Suche nach der verlorenen Höflichkeit

Wir wissen alles - es nutzt leider nichts

Sitzenbleiben - eine pädagogische Erfolgsgeschichte

Eine sichere Bank - das unbezahlbare Programm

Mach's gut Alter! - denn die anderen werden immer jünger

Ehre wem Ehre genügt - Warum wir die Welt nicht den Profis überlassen dürfen

ein
Gespräch
mit
P. J. Hoffmann



„*Wir waren nie im Trend, deshalb konnten wir auch nicht außer Mode kommen.*“

Mopils: Wieso sind Sie Kabarettist geworden?

Hoffmann: Das ist eine gute Frage.

Mopils: Und die Antwort?

Hoffmann: Zufall. Je älter man wird, desto plausibler wird die eigene Biographie.

Mopils: Was wäre aus Ihnen ohne Kabbaratz geworden?

Hoffmann: Nichts.

Mopils: Was wären Sie gerne geworden.

Hoffmann: Mit sieben Lokomotivführer, mit siebzehn Bankkaufmann, mit siebenundzwanzig Rentner, mit siebenunddreißig Kabarettist.

Mopils: Aber da waren Sie doch schon einer.

Hoffmann: Ich denke nicht. Anfang vierzig hatte ich endlich das Gefühl, ich könnte, was ich auf der Bühne tue. Heute wäre ich gerne Gärtner geworden.

Mopils: Warum gibt es in Ihren Programmen nach wie vor Vierte-Wand-Nummern, also Spielszenen wie im Theater?

Hoffmann: Weil wir es können. Schauen Sie mich nicht an wie ein Dackelwelp. In einer Szene muss man nicht sagen, worum es geht, man kann es zeigen. Außerdem genieße ich es, jemand anderes sein zu können.



Mopils: Da können Sie sich selbstverwirklichen?

Hoffmann: Eben nicht. Wen würde das denn interessieren?

Mopils: Stand-up machen Sie aber auch.

Hoffmann: Natürlich. Wir haben auch schon Power-Point-Präsentationen im Programm gehabt, ab und zu, satirisch natürlich, mit Quizelementen gespielt, einen Rap eingestreut, wir mögen beide die Vielfalt. In Wort im Orientexpress haben wir formal Queneaus „Stilübungen“ mit Kurosawas „Rashomon“ gemischt.

Mopils: Klingt anspruchsvoll.

Hoffmann: Der Vorwurf wird uns immer wieder mal gemacht. Aber wenn Sie es sehen, ist das halb so wild.

Mopils: Holen Sie Publikum auf die Bühne?

Hoffmann: Nein, kommt nicht vor, das wollte ich selber auch nicht. Wir machen Programm, das Publikum schaut zu. Dafür hat es Eintritt bezahlt.

Mopils: Kabbaratz ist mit 28 Programmen in 30 Jahren eines der produktivsten Kabarettis in Deutschland. Sie haben nie Texte eingekauft.





Hoffmann: Nie, ab und an verkauft.

Mopils: Wie kommen Sie zu Ihren Ideen?

Hoffmann: Unter der Dusche, bei einem ausgedehnten Spaziergang, auf einer langen Autofahrt, nach einer Flasche Rotwein. Dusche und Rotwein sind öfter.

Mopils: Kann man Kreativität lernen?

Hoffmann: Nein, aber üben. Der Psychologe Howard Gardner sagt, egal ob sie Klavierspielen, Gedichte schreiben oder Basketball spielen wollen, sie müssen erst einmal 10 000 Stunden opfern, um es zu beherrschen. Danach erst fangen wir an, über Kunst zu reden.

Mopils: Welche Rolle spielt Talent?

Hoffmann: Wird überschätzt, kann einem aber erheblich schaden, weil man glaubt, nicht arbeiten zu müssen.

Mopils: Arbeiten Sie hart?

Hoffmann: Selten. Kürzen ist hart. Und normal.

Mopils: Was hat sich in drei Jahrzehnten geändert?

Hoffmann: Die Presse ist unwichtig geworden.

Mopils: Und das ist schade.

Hoffmann: Nein, denn dadurch ist die Abhängigkeit von der Presse geringer geworden.

Mopils: Warum gibt es Sie seit dreißig Jahren immer noch?

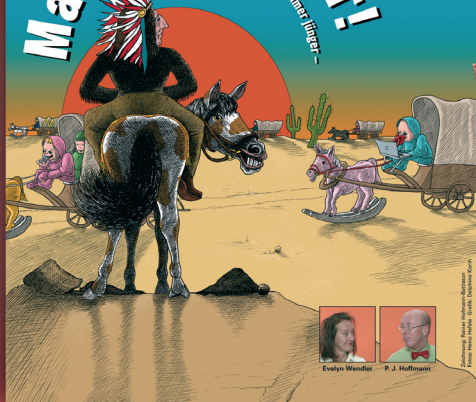
Hoffmann: Wir waren nie im Trend, deshalb konnten wir auch nicht außer Mode kommen.

Mopils: In einer Szene sagt Ihre Partnerin: „Du bist doof.“ Und Sie antworten: „Wodurch hab ich mich verraten?“

Hoffmann: Ich kann Ihnen Humor nur erklären, wenn Sie Humor haben. Aber dann brauchen Sie die Erklärung nicht.

KABARETT KABBARATZ

Mach's gut Alter!
— denn die anderen werden immer jünger —



Evelyn Wendler



P. J. Hoffmann

Illustration: Robert Heilmann-Brosch
Kostüm: Heidi Winkler, Grafik: Daphne Korn



„Jugend,
das ist keine andere Zeit,
das ist ein anderer Kontinent.“

→ aktuelles Programm **4**

Alle Jahre wieder

Es ist Heiligabend und wir spähen durch den Vorhang des Halb-Neun-Theaters ins Publikum. Halb links sitzt ein Endvierziger mit einer vielleicht Siebzehnjährigen. Beide sind befangen bemüht, ein unauffälliges Gespräch zu führen. Es wird wohl seine Tochter sein und seine Ex ist dieses Jahr ausnahmsweise im Skiurlaub.

Seit 1990 heißt es bei uns „Ich find’s so schön, wenn der Baum brennt.“ Wir sind wahrscheinlich das erste Weihnachtskabarett Deutschlands, sicherlich das am längsten aktive. Da wir seit über 25 Jahren an Heiligabend spielen, werden wir manchmal gefragt, ob wir Weihnachtshasser sind. Sind wir nicht. Wir halten auch den Sozialismus für eine prinzipiell gute Idee.





Gleich in der ersten Tischreihe in der Mitte sitzt Arbeit. Ein mittelaltes Paar mit leeren Gesichtern und vollen Gläsern. Wären sie nicht bei uns, müssten sie miteinander reden.

Wir spielen nicht immer das gleiche. Wir haben mittlerweile so viele Weihnachtsnummern im Repertoire, dass wir dreimal abendfüllend spielen könnten. Natürlich gibt es „Klassiker.“ Als wir einmal entschieden, nach elf Jahren am Stück seien diesmal die „Nussplätzchen“ entbehrlich, haben sich die Leute beschwert. Aber neben dem obligatorischen Jahresrückblick bringen wir auch jedes Jahr eine neue Szene.

Die Stufen herunter kommt eine Familie mit pubertierenden Jungen. Offensichtlich das erste Mal hier im Theater. Der Vater hat nicht damit gerechnet, sich zu anderen an einen Tisch setzen zu müssen. Die Jungen wirken mitgenommen, tragen leidende Mienen und wären wohl lieber woanders. Spätestens wenn der Satz fällt: „Familie, das sind Menschen, mit denen du dich, wenn du die Wahl hättest, nie befreunden würdest“, werden sie ihre Smartphones vergessen.





Ein Veranstalter schlug anerkennend vor, uns Familienkabarett zu nennen. Wir haben mit uns gerungen. Wie in allen unseren Programmen respektiert unser griechisch-römischer Stil die Gürtellinie, der Kampf auf der Bühne bleibt jugendfrei. Aber harmlos sind wir auch nicht. Die rechtsaußen auf der ersten Erhöhung kennen wir. Sie ist Lehrerin und er hauptamtlicher Gewerkschafter. Sie kommen alle drei, vier Jahre an Weihnachten und gelegentlich auch in unser „Normalprogramm“. So, wie er Chips und Erdnüsse einwirft, kann er keine Weihnachtsgans gehabt haben.

Wir bieten das Weihnachtsprogramm ab dem 1. Advent an. Im Sauerland wollten sie uns mal in der ersten Novemberwoche. Die Uhren dort müssen anders gehen.

Den ganz hinten an der Theke auf dem Barhocker kennen wir auch. Der kommt fast jedes Jahr mit einer neuen Freundin. Die Singles sind mittlerweile besser getarnt.

Die Bedienungen sind durch, die Tür zum Foyer wird geschlossen, gleich heißt es: fröhliche Weihnachten. Manchmal hören wir als Lob, was wir zeigen sei einfach wahr. Wir würden sagen: zur Kenntlichkeit entstellt. Und richtig ist auch: vieles ist mehr beobachtet und weniger erfunden.

Es ist leicht, sich über Weihnachten lustig zu machen. Wir nehmen Weihnachten ernst. Denn Weihnachten ist komisch.



„*Albert Schweitzer hat einmal gesagt: man wird kein Christ, wenn man in die Kirche geht. Man wird ja auch kein Auto, wenn man in die Garage geht.*“



Das Kleingedruckte*

* Dies ist das Kleingedruckte, das Sie überlesen sollen. Wir danken dem Kulturamt der Stadt Darmstadt für die freundliche Unterstützung. Gestaltet wurde dieses Heft von Delphine Korth. Die guten Photos sind von Heinz Hefele, die von unseren Auslandsengagements von Evelyn Wendler. Die Zeichnungen sind von Rainer Hofmann-Battiston. Ihr reitender Bote erreicht Kabbaratz in der Weiterstädter Straße 60 in 64291 Darmstadt. Wir sind dort elektrifiziert und unter der Nummer 06151/99 73 89 zu erreichen. Im Netz finden Sie uns unter www.kabbaratz.de. Werbung nervt, auch uns, doch mit Phantasie haben wir keine Probleme: Herbert Mopils, den Gesprächspartner, gibt es gar nicht. Aber bei vielen Tagungen hat er das Publikum unterhaltsam gestört.

P. J. Hoffmann

Die Zunge im Mixer



Der Ich-Erzähler, im 32. Semester immer noch mit seiner Promotion über den späten Wittgenstein kämpfend und in der kriselnden Ehe mit einer Vikarin, bringt nachts einen Brief zum Briefkasten - und wird von Posträubern überfallen. Damit beginnt ein Krimi.

208 Seiten, 15 Euro.

**Kranichsteiner
Literaturverlag
ISBN 3-929265-11-7**

„P.J. Hoffmann vereint in seiner Groteske ‚Die Zunge im Mixer‘ rasiermesserscharfen Witz, sprachliche Brillianz und eine gut durchdachte Story. Dabei wirkt der Text von angenehmer Klugheit, niemals intellektuell abgehoben, vielmehr jagt der Autor seinen Antihelden mit der Lakonie eines Philippe Djian und der Gnadenlosigkeit eines Stephen Fry von einer peinlichen Bredouille zur nächsten. Die Menschen, denen der Ich-Erzähler in den Wirren der launigen, mäanderhaft dahinfließenden Handlung begegnet, werden mit genußvoller Bosheit karikiert.“

– Susanne Mischke –

Das Ende ist nahe

Wenn Sie die Sache vom Ende angehen:
Was Sie in der Hand halten, ist Werbung. Es geht
uns darum, Sie so zu manipulieren, dass Sie uns
engagieren – ohne die Manipulation zu bemerken.

Wenn im ganzen Heft nichts davon steht,
dass wir einzigartig innovativ, weltbest grandios
und unübertrefflich erfolgreich sind – könnten Sie
das für ein blödes Werbekonzept halten.

Dann sind Sie vollkommen normal.

Wenn Sie wissen wollen, warum wir diese Broschüre
trotzdem als Werbung bezeichnen - dann müssten Sie
das Heft lesen.

Wenn Sie überzeugt sind, Comedians unterscheiden
sich von Kabarettisten dadurch, dass sie lustiger sind,
dann können Sie das Papier guten Gewissens in die
Restmülltonne stopfen.

Wenn Sie intelligente Unterhaltung mögen, könnten
Sie uns sympathisch finden. Wenn Sie intelligente
Unterhaltung noch nie erlebt haben, ist das kein
Grund, uns zu engagieren.